Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald

Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg

Band: 24 (2011)

Artikel: Vom Landschaftswandel und von den Perspektiven der räumlichen Entwicklung : dargestellt an den Beispielen Alpenrhein und Vision "Gartenstadt"

Autor: Broggi, Mario F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-893618

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vom Landschaftswandel und von den Perspektiven der räumlichen Entwicklung

Dargestellt an den Beispielen Alpenrhein und Vision «Gartenstadt»

Mario F. Broggi

Wer möchte nicht einen Blick 5000 Jahre zurück in die Jungsteinzeit werfen mit den damaligen Siedlungen auf den Inselbergen Kumma, Montlinger- oder Schellenberg inmitten des versumpften Alpenrheintals? Damals weideten noch die grossen Grasfresser Elch, Auerochs und Wisent. Und wie präsentierte sich unsere Landschaft vor 2000 Jahren zur Römerzeit, als die Rodungsinseln inzwischen vergrössert waren? Und wie sah unsere Rheinlandschaft aus, bevor der Wildfluss in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf einen Querschnitt von nur noch 120 Metern kanalisiert wurde?

In früher Zeit mäandrierte der Alpenrhein auf der ganzen Talbreite. Seine Prallhänge sind heute noch in Vaduz, Triesen oder Trübbach deutlich zu erkennen. Er war mit Aufteilungsstrecken ausgestattet, bildete somit mehrere Arme und schuf laufend Inseln, auch die Heuwiesen in Wartau waren einst eine solche Rheininsel. Der Rheinlauf war weiter von Grundwasseraufstössen und ausgedehnten Auwäldern flankiert. Dieser Spielraum wurde dem Fluss mit den wachsenden menschlichen Nutzungsansprüchen aber zunehmend nicht mehr zugestanden.

Von der Wildheit zur Geometrisierung

Mit der durchgehenden Eindämmung verschwanden die zuvor zahlreichen direkten Zuflüsse zum Rhein. Von den sieben Einmündungen auf Werdenberger Seite ist nur jene des Trüebbachs geblieben. 1961 hinzugekommen ist der im Zug der Melioration der Saarebene erstellte Saarkanal, der unterhalb von Trübbach in den Rhein mündet. Alle andern Gewässer werden vom 1882–1886 gebauten Werdenberger Binnenkanal aufgenommen, der aber nicht mehr im Werdenberg, sondern erst an der Grenze Lienz/Rüthi dem Rhein zugeführt wird. Im gegenüberliegenden Liechtenstein wurden alle zwölf einstigen Zuflüsse in ein einziges künstliches, gestrecktes Gewässer eingeleitet, den Liechtensteiner Binnenkanal.

Die freie Natur kennt kaum geometrische Linien. Heute prägen aber diese naturfernen linienförmigen Strukturen unser Landschaftsbild, alles wirkt – vom Wasser bis zum Verkehr – begradigt und beschleunigt. Der Preis für die erhaltene Sicherheit ist hoch. Es gibt heute nur mehr wenige Landschaftsausschnitte, die nicht auf dem Reissbrett geplant worden sind. Zu diesen gehören das nacheiszeitliche Bergsturzgebiet Schlosswald (Sennwald) und die noch verbliebenen Giessengehölze vor allem im Sarganserland, bei Balzers und bei Weite-Wartau.

Die Giessen entsprangen im Rheinschotter, waren also vom Grundwasser gespiesen und darum winterwarm (etwa 6 °C) und sommerkalt (bis maximal 15 °C). Sie besassen nur geringe Abflussschwankungen, und im Quellbereich herrschte fast ein Wasserstillstand. Diese markanten Giessgänge sind infolge massiver Grundwasserab-

Ursprüngliche Flussläufe, wie es der Alpenrhein vor der Eindämmung war, sind selten geworden. Das letzte Beispiel in der Grossregion ist der Tiroler Lech. Foto Mario F. Broggi, Triesen

Eingedämmter Rhein bei Buchs. Sieht man den Fluss nicht mehr nur als Grenze, sondern vor allem als «Mitte» des Tals, können sich neue Perspektiven für die Raumentwicklung öffnen. Foto Hans Jakob Reich, Salez

senkungen zwischenzeitlich grösstenteils ausgetrocknet, sofern sie nicht mit Rhein- oder Kanalwasser wieder bewässert werden. Verblieben sind hingegen die geschwungenen, attraktiven Gehölzlinien, die wir beidseits des Rheins von den Anhöhen bewundern können. Die meisten weiteren Landschaftsbestandteile wie Kanäle, Gräben, Wege, Strassen, Bauten, meliorierte Flächen mit geraden Windschutzstreifen, schematischen Feldparzellen und anschliessenden linearen Waldrändern sind weitgehend von Menschenhand geschaffen oder verändert worden. Mit dem kanalisierten Rhein und später der flankierenden Autobahnführung auf der Schweizer Seite entstand in der Talsohle eine ausgeprägte Hierarchie der gestaltgebenden Elemente. In ihr nehmen die vom Menschen erst im letzten Jahrhundert gesetzten baulichen Akzente die höchste Rangstufe ein. Der vorliegende Beitrag beinhaltet Überlegungen, diese Hierarchien zu drehen und die Rheintaler Lebensräume zum Wohl von Mensch, Tier und Pflanze wieder lebenswerter zu gestalten.

Auf dem Reissbrett geplante Linien und geometrische Formen dominieren heute das Bild der Talebene. Luftaufnahme 2006 Hans Jakob Reich, Salez

Landschaft prägt den Menschen

Jede Landschaft ist unverwechselbar, keine ist gleich wie eine andere. Wir werden von ihr angesprochen, wahrscheinlich auch als Bewohner geprägt. Zu den wichtigen Landschaftsformern gehört vor allem das Wasser. Die einstige natürliche Flusslandschaft des Rheins mit seinen vielen landschaftsformenden Verweisen zum umgebenden Raum wurde inzwischen zerlegt und ist häufig nur noch dem Landschaftsexperten ersichtlich. Einzig der Bereich des heutigen Flussbettes ist als dynamischer Naturraum verblieben. Hier fliesst – ausserhalb der Hochwasser – der Rhein um die zahlreichen Kiesbänke schlängelnd herum. Es wird Geröll und Sand verlagert, die Kraft der Natur ist noch spürbar. Der Rhein ist in einem gewissen Sinn ein «Niemandsland», das niemandem gehört und dessen Betreten niemandem verwehrt ist. Er bietet so für Mensch, Tier und Pflanze Freiheiten, die in der sonst intensiv genutzten Landschaft kaum mehr gegeben sind.

In den 1980er Jahren sträubte sich erstmals etwas Tiefsitzendes gegen den technokratischen Machbarkeitswahn. Damals sollte der Rhein im Grenzbereich Schweiz-Liechtenstein energetisch durch fünf Laufkraftwerke genutzt werden. Wasserkraft gilt als sauber, einheimisch und erneuerbar. Beim gegebenen Stand von über 90 Prozent

Giessengehölze (hier in der Sarganser Au) sind Zeugen der ursprünglichen, nicht auf dem Reissbrett geplanten Landschaft. Foto Matthias Huss, Olten

Nutzung des möglichen technischen Ausbaugrades in der Schweiz gibt es aber so etwas wie einen Grenznutzen, der nicht unbedenklich überschritten werden darf. Wasserkraft ist zwar erneuerbar, die Landschaft ist es aber nicht. Und das ist die Kehrseite der Medaille.

In Naturschutzkreisen argumentierte man damals mit vermeintlichen «Petitessen», also Kleinigkeiten, wie dem Vorkommen des seltenen Flussregenpfeifers, des Schwarzkehlchens, des Apollofalters, oder man setzte sich für die vielfältigen Magerwiesen am Rheindamm und für das freie Wandern der Flussfische ein. Die Verteidigung der kleinen Tiere und Pflanzen mag gegen ein Projekt dieser Grössenordnung und als Argumentation gegen klar definierbare Kilowattstunden und sich daraus ableitende Gelderlöse etwas hilflos gewirkt haben. Es löste aber Emotionen aus. Man entdeckte die Werte des Erlebnisraumes Alpenrhein. Der Rhein mit seinen Kiesbänken und sein Umfeld, die Dämme, die Dammkronenfahrbahnen und die Vorgründerwege, sind heute ein bedeutender Erholungsraum. Ebenso wurde der Rhein immer weniger als Gefahr für den Menschen, sondern mehr als dessen Gefährte gesehen. Er wird auch nicht mehr als weiter vernachlässigbare Grösse der Landschaft wahrgenommen, sondern als prägende, formende Kraft, als der zentrale Strom dieses Tales, als seine Aorta. Seine Anwohner haben ein Anrecht auf ein möglichst authentisches Gesicht dieser Landschaft, weil dieses Bild unmittelbar unser Befinden beeinflusst, weil die Landschaft den Menschen prägt. Damit verbindet sich eine Wunschvorstellung, die im Folgenden entwickelt und um die Anregung erweitert wird, die laufende Zersiedelung nachträglich in eine «Gartenstadt» umzuwandeln.

Der Prallhang Rufabort in Trübbach erinnert daran, dass der Rhein einst grossräumig mäandrierte. Foto Mario F. Broggi, Triesen

Naturnahe Umgestaltung des Alpenrheins

Die Idee der naturnäheren Umgestaltung des Rheins ist mittlerweile 25 Jahre alt und wurde schon im Werdenberger Jahrbuch 1990[1] dargestellt. Das mehr als hundertjährige Korrektionswerk am Alpenrhein war zu lange nur auf die wichtige Hochwassersicherheit fokussiert und ist deshalb noch nicht abgeschlossen. Dies wäre erst mit der naturnahen Gestaltung des Rheins erreicht. Er soll wieder näher an sein ursprüngliches Bild herangeführt werden. Die kanalartige Struktur soll, wo immer möglich, wieder aufgeweitet werden. Das bedeutet, dem Fluss – gerade auch im Interesse der Hochwassersicherheit – wieder mehr Raum zu geben.

Die Kraftwerkdiskussion hat die Werte des Alpenrheins als Erlebnis- und Erholungsraum erkennen lassen. Foto Hans Jakob Reich, Salez

Der Rhein bildet auf weite Strecken eine politische Grenze. Die Menschen dieses Tales waren bisher stark auf ihren jeweiligen Nationalstaat ausgerichtet. Die Grenze wirkt deshalb trennend und behindert ein regionales Selbstverständnis. Im Zeitalter der Globalisierung gewinnt hingegen die Region als Handlungseinheit wieder an Bedeutung. Eine Aufwertung der Region als gefühlte Talgemeinschaft muss auch in der Landschaft zum Ausdruck kommen.

Seit 1995 besteht die Internationale Regierungskommission Alpenrhein, die in Arbeitsgruppen grenzüberschreitende Probleme angeht. In diesem Gremium sind alle Anrainerstaaten und Gebietskörperschaften vertreten. Das grenzüberschreitende Vorhaben zur Wiederbelebung des Rheins bedeutet, den Fluss in die «Aufmerksamkeitsmitte» zu nehmen, was wiederum einen grossen Beitrag zum regionalen Selbstverständnis leisten kann. Die Gestaltung dieser «Mitte», die als Grenze zu lang peripher gesehen wurde, ist von grosser Symbolkraft. Manchem unter uns dauern die Abklärungen und Debatten aber zu lang, man wartet längst auf Taten am Rhein! Der Mandatszeiten-Rhythmus der Politik wirkt sich für ein derartiges Jahrhundertwerk eher lähmend aus. Seit der Einrichtung der Regierungskommission sind immerhin 15 Jahre vergangen, ohne dass am Rhein etwas geschehen ist.

Albert Einstein meinte einst: «Die bedeutenden Probleme, mit denen wir konfrontiert werden, können nicht auf dem gedanklichen Niveau gelöst werden, auf dem wir waren, als wir sie schufen.» Es steht uns nicht an, unsere Vorfahren für ihre damaligen Visionen und deren Umsetzung zu kritisieren. Jedes Werk ist ein Kind seiner Zeit. Die Eindämmung des Rheins und die Kolonisierung der weiten Ebenen waren wichtige Anliegen. Derartige grosse Werke können aber auch von Irrtümern begleitet sein. Das war auch am Alpenrhein der Fall. Diese gilt es jetzt zu korrigieren. Es ist offensichtlich, dass wir für die Natur, für das scheinbar Unnötige und Unverwertbare, im letzten Jahrhundert kaum Platz gelassen haben. Heute wissen wir, dass sie auch in einem fliessenden Gewässer Raum beansprucht, um den Naturhaushalt im Gleichgewicht zu halten und zum Beispiel die Hochwasser länger zurückzuhalten. Wir sind aufgerufen, die neu erkannten Probleme auf jenem gedank-

Einzig das eigentliche Flussbett, das «Niemandsland» zwischen den Dämmen, ist als dynamischer Naturraum verblieben. Foto Hans Jakob Reich, Salez

1 SCHLEGEL, FRANCO, *Naturnahe Gestaltung des Alpenrheins – eine Utopie?* In: *Werdenberger Jahrbuch 1990*, 2. Jg., S. 184–187.

Das Nebeneinander ist möglich: Bei Domodossola hat man trotz intensiver Talnutzung dem Fluss Toce seinen Raum gelassen. Foto Mario F. Broggi, Triesen

lichen Niveau anzugehen, das uns heute ganzheitlicher zur Verfügung steht.

Von der Vision zur Umsetzung

Sicher muss die Vision eines naturnahen Alpenrheins noch bekannter und damit in der Bevölkerung noch tragfähiger gemacht werden. Die Nicht-Regierungsorganisationen des Naturschutzes in den drei Staaten führen seit 2003 eine Sympathiekampagne unter dem Motto «Lebendiger Alpenrhein». Sie muss entlang der 90 Kilometer langen Strecke in überschaubare Einheiten unterteilt werden. So können am ehesten einzelne Bausteine realisiert werden.

Erste Anzeichen für ein Umdenken für wieder mehr Natur wurden in unserer Region in den 1970er Jahren erkennbar. Für den Autobahnbau Haag–Trübbach mussten damals rund 60 Hektaren naturschützerisch wertvoller Wald gerodet werden. Neben den gesetzlich vorgeschriebenen Ersatzaufforstungen wurden im Sinne eines «ökologischen Ausgleichs» – damals noch ohne gesetzliche Vorgaben – sogenannte Ausgleichs- und Ersatzmassnahmen geplant. So wurde der Baggersee im Afrika in Buchs als Naturschutzgebiet revitalisiert und umgewidmet, ebenso der ehemalige unterste Verlauf des Buchser Giessens in der Wisenfurt.

An den Fliessgewässern ist der Wiederbelebungsbedarf besonders drastisch ausgewiesen. Nach Erhebungen der Eawag[2] rechnet man in der Schweiz mit rund 88 000 Hindernissen in Fliessgewässern, die über 50 Zentimeter hoch sind. Damit besteht statistisch alle 750 Meter ein Hindernis in den Fliessgewässern, was zur massgeblichen Fragmentierung in der Landschaft beiträgt und die ökologische Vernetzung beeinträchtigt. Die nötigen Revitalisierungsstrecken werden mit rund 10 000 Kilometern angegeben: Da steht ein gigantisches Reparaturwerk an, das im Interesse eines intakten Naturhaushaltes zu betreiben ist!

Ab den 1980er Jahren wurde die Forderung der Naturschutz- und Fischereiverbände nach einer Wiederbelebung der kanalisierten und eingedolten Fliessgewässer immer lauter. Sie fand 1991 ihren Niederschlag in den Bundesgesetzen über den Gewässerschutz beziehungsweise den Wasserbau. Demnach muss bei Eingriffen in ein Gewässer dessen natürlicher Verlauf möglichst beibehalten oder wiederhergestellt werden. Gewässer und deren Ufer müssen so gestaltet werden, dass sie einer vielfältigen Tier- und Pflanzenwelt als Lebensraum dienen können, die Wechselwirkungen zwischen ober- und unterirdischen Gewässern ist zu erhalten, und es ist eine naturnahe Vegetation zu ermöglichen.

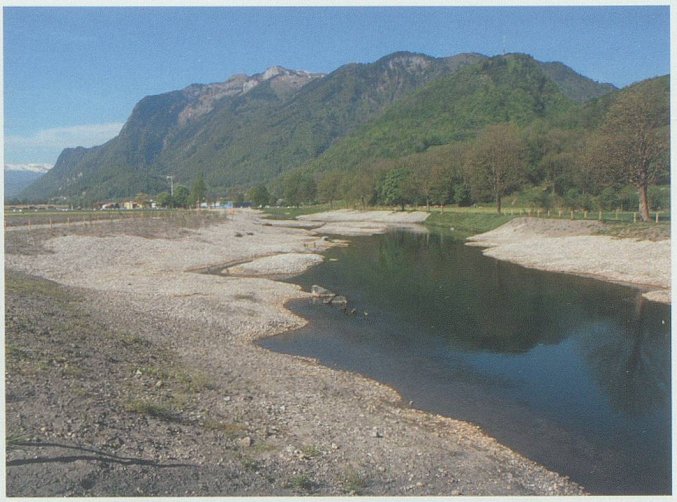
Gewässerausdolungen und -aufweitungen erfreuen sich inzwischen bei der Bevölkerung grosser Beliebtheit. Bei den betroffenen Grundeigentümern und Bewirtschaftern – namentlich bei grösseren Gewässern, bei denen es mehr Land braucht – stossen sie hingegen auf grössere Schwierigkeiten. An entsprechenden Revitalisierungsbeispielen fehlt es inzwischen in unserer Region nicht mehr. Es sei an die vorbildliche Wiederbelebung des untersten Liechtensteiner Binnenkanals erinnert, wo alsbald der Eisvogel wieder zurückkehrte und sich auch der Biber ansiedelte. Das bisher grösste linksrheinische diesbezügliche Projekt wurde bei Rüthi am Rheintaler Binnenkanal realisiert, wo von 2006 bis 2008 in drei Etappen insgesamt über zwei Kilometer Kanallauf wiederbelebt wurden.

Revitalisierte Fliessgewässerabschnitte im Werdenberg sind:

- Tankgraben Plattis, Wartau;
- Ransbächli beim Bad Rans, Sevelen;
- Röllbach in Buchs;
- Saar/Giessen im Siedlungsbereich von Buchs;
- Mündung des Buchser Giessens in den Werdenberger Binnenkanal;
- Kleinere Massnahmen im Bett des Werdenberger Binnenkanals, vor allem auf Höhe Burgerau;
- Teile am Grabserbach;
- Farnenbach im Saxer Riet;
- Forstbach in Sennwald/Forst;
- Weierbächli in Sennwald/Weier.

Damit wir die Füsse auf dem Boden behalten und die Vision Wirklichkeit werden lassen, brauchte es diese Umsetzungsprojekte. Sie sind Fanal der

Revitalisierter Giessen bei Vaduz. Foto Mario F. Broggi, Triesen



Rheintaler Binnenkanal bei Rüthi. Foto Hans Jakob Reich, Salez

Ökologisch aufgewerteter Buchser Giessen. Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

Ausgedolter Forstbach bei Sennwald. Foto Hans Jakob Reich, Salez

Wiederbelebungsvision am Alpenrhein selbst. Sie spornen an zum Weitermachen und sind Lehrstücke, an denen wir ablesen können, was zu tun ist und wie es getan werden kann. Hoffen wir, dass sie das grosse Werk ermöglichen, den Alpenrhein und seine Zuflüsse wieder zu beleben, hoffen wir, dass die Staatsverwaltungen, die Wirtschaft, die Politik und die Zivilgesellschaft die Kraft entwickeln, zu neuen Ufern aufzubrechen.

Zersiedelung und Zerschneidung der Landschaft

Seit Jahrzehnten findet im Alpenrheintal eine ungebremste Siedlungsentwicklung statt. Die Folgen sind Zersiedelung, Zerschneidung der Landschaft, Rückgang bedeutsamer Freiflächen und landwirtschaftlich genutzten Bodens, Bodenversiegelung, Gefährdung der Biodiversität und Beeinträchtigung der landschaftlichen Ästhetik. Eine Landschaft, die einst stark von ländlichen Strukturen, von hochstämmigen Obstbäumen, Streuwiesen, Ackerflächen und nur wenigen grösseren Orten geprägt war, hat sich zu einem eher diffusen Wohn- und Wirtschaftsraum mit Siedlungsbändern entwickelt. Das Rheintal wird zum Patchwork von Wohnen, Arbeiten und Freizeit mit viel Bewegungszwang, der seinerseits wieder fragmentiert. Es entwickelt sich zusehends eine wuchernde urbane Landschaft – nicht mehr Land, noch nicht ganz Stadt –, und es ergibt sich eine eigentliche Gemengelage. Sie ist im unteren Alpenrheintal schon voll entwickelt. Was mangelt, ist eine Kultur der Wahrnehmung, die im Umgang mit Menschen, Sachen, Tieren und Pflanzen Fingerspitzengefühl, Takt und Esprit einbaut. Es fehlte bisher an Sensibilitäten für den Raum. Der banalisierende Landschaftswandel eilt offensichtlich einer dringlich nötigen gesellschaftlichen Zieldefinition voraus. Der Prozess ist bisher wenig gesteuert, und vor allem scheint wenig Bewusstsein für diesen

2 *Eawag:* Eidg. Anstalt für Wasserversorgung, Abwasserreinigung und Gewässerschutz, Dübendorf.

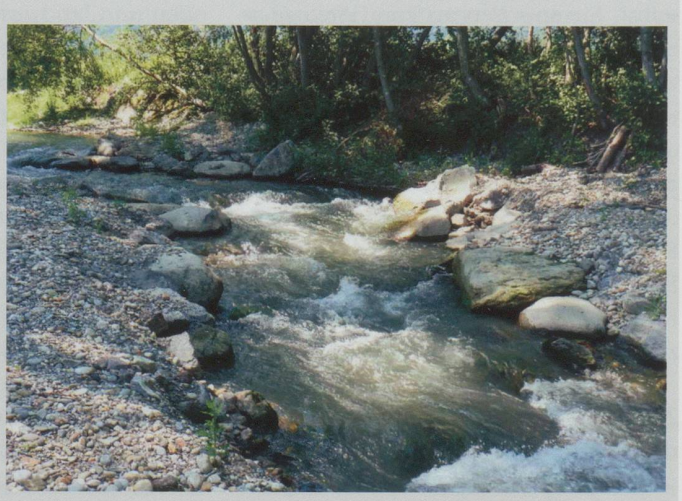
laufenden Vorgang vorhanden zu sein. Was sind wir eigentlich? Sind wir Heidiland, Chancental, Precision Valley Rheintal, wie es auf kurzem Abstand an der Autobahn A13 im Kampf um die Ressource Aufmerksamkeit auf braunen Tafeln angeschrieben steht? Lassen wir es einfach zu, dass wir zum eigenschaftslosen Raum der Ströme, zum hindernisfreien Fluss des Verkehrs, des Kapitals, der Waren, der Touristen werden? Besteht nicht die Ge-

Renaturierungen sind nicht immer Wiederbelebungen im Sinn der Natur

Man spricht im Volksmund, aber auch in Fachkreisen von sogenannten Renaturierungen, wobei es bei Gewässern eigentlich meist um Revitalisierungen, also Wiederbelebungen geht, indem man die Profilstrukturen weniger eintönig gestaltet. Es sind auch deshalb «nur» Wiederbelebungen, weil man die Re-Naturierung, also das Zurückgeben an die Natur, in vollem Umfang ja kaum ermöglichen kann. Hierfür fehlt meist der benötigte Raum, der auch Überschwemmungen zulassen darf. Viele dieser ausgeführten Wiederbelebungen sind zwar für uns Menschen durchaus attraktiv gestaltet, sie entsprechen aber häufig dem Gestaltungswillen des Menschen und nicht der Natur. Bei einigen Objekten findet man Anlehnungen an japanische Ziergärten. Der Mensch definiert dann meist schon die endgültige Gestaltung, lässt also der Entwicklung der Natur wenig Chancen. Darum werden Baumstrünke und Baumstämme eingebaut und wird mit grossen Blöcken gearbeitet.

Drücken wir diese Kritik zum besseren Verständnis an einem Beispiel konkret aus: der «Teil-Renaturierung am Tankgraben 3» bei Plattis in der Gemeinde Wartau. Es handelt sich hier um eine Umgestaltung des dritten Abschnitts des Tankgrabens (einer ehemaligen Panzersperre), der sich nach der Sanierung ästhetisch attraktiv präsentiert, was sicher von den meisten Besuchern positiv beurteilt wird. Eine vorgängige Naturwerteanalyse hätte hier allerdings ergeben, dass es sich um einen Bachunterlauf handelt, wie er jetzt am Mülbach oberhalb und unterhalb des umgestalteten Abschnitts noch besteht. Neu wurde hier ein anderer, nicht standorttypischer Biotoptyp geschaffen: ein rasch fliessender, rauschender «Wildbach». Dieser wurde mit Blockrampen gesichert, mit Blocksteinen teils verbaut und mit Kies ausgestaltet. Im sogenannten Alluvialbereich, also im unteren Laufbereich eines Baches, kommen aber diese Materialien von Natur aus nicht mehr vor, da sie hier mangels Reliefenergie (Neigung) gar nicht mehr bewegt werden könnten beziehungsweise schon abgerieben und zu Sanden und Schluffen verarbeitet wurden. Es ist dies der implantierte Aspekt des Oberlaufs. Mit der erfolgten Auspflanzung der Ufer mit Gehölzen nehmen wir der freien Naturentwicklung eine weitere Chance weg und diktieren die Artengarnitur. Von Natur aus handelt es sich um Pioniergehölze-Standorte am Wasser, deren Arten häufig einen flugfähigen Samen besitzen, der über viele Kilometer frei durch den Wind oder das Wasser verfrachtet wird.

Mit dieser Art der «Renaturierung» definiert also der Mensch und nicht die Natur, wie es auszusehen hat. Mit Bestimmtheit hätte es beim Tankgraben die Natur anders gemacht als der Mensch. Wäre ein Park so gestaltet, wohlan, aber hier sind wir in einem Naturschutzgebiet, wo eigentlich die Natur Vorrang hätte. – Die Natur wäre an sich ein guter Lehrmeister, wenn man die Landschaftswerdung beachten würde.



Standorttypische Bachunterlauf-Situation, wie sie die Natur gestaltet (Bild links), und der zwar gut gemeinte und attraktive, den naturräumlichen Gegebenheiten aber nicht entsprechende, vom Menschen implantierte Aspekt des Oberlaufs. Fotos Mario F. Broggi, Triesen

Hüben wie drüben: nicht mehr Land, noch nicht ganz Stadt. Eine grenzüberschreitende Abstimmung der Raumentwicklung tut Not.
Foto Hans Jakob Reich, Salez

fahr, dass alles immer schneller fliesst, der Verkehr, der kanalisierte Rhein, wir selbst?

Vom Siedlungsbrei zur «Gartenstadt»?

Unsere Zivilgesellschaft muss die Chance nutzen, einen Entwicklungspfad zu verlassen, der sich als nicht nachhaltig herausgestellt hat. Unser derzeitiger ökologischer Fussabdruck[3] ist im Alpenrheintal rund viermal zu gross. Wir leben damit vom Kapital und nicht von den Zinsen. Für die nötige Umorientierung braucht es mehr als nur technische Innovationen. Es sind tiefgreifende gesellschaftliche Lernprozesse einzuleiten, und eine Rückbesinnung auf Werte wie Eigenverantwortung und Solidarität zwischen und innerhalb der Generationen ist nötig.

Dynamische Wachstumsprozesse haben das Alpenrheintal seit den 1960er Jahren wesentlich verändert. Trotz versuchter Raumplanung ist ein Siedlungsbrei entstanden, der sich in die freie Landschaft hineinfrisst und die Lebensqualität beeinträchtigt. Diesen Wildwuchs gilt es nun nachträglich zu kultivieren. Das Modell für diese Entwicklung könnte die Idee der «Gartenstadt» des Briten Ebenezer Howard (1850–1928) sein, der auf die damals schlechten Wohn- und Lebensverhältnisse und die hohen Bodenpreise in den stark wachsenden englischen Industrie- und Grossstädten eine Antwort geben wollte.

Eine «Gartenstadt» ist nach Howard eine Stadt, die für gesundes Leben und Arbeiten geplant ist, gross genug, um ein vollständiges gesellschaftliches Leben zu ermöglichen, umgeben von einem Gürtel offenen Landes. Die Böden werden von der Gesellschaft für die Gemeinschaft der Einwohner verwaltet. Howards Ideen wurden in Europa vielfach ausprobiert. Wir könnten aus seinen auch sozialreformerischen Ansätzen für das Alpenrheintal vorab die städtebaulichen Anliegen entlehnen.

Die «Gartenstadt» soll die zersiedelten vorhandenen Bauflächen besser zur offenen Landschaft situieren. Sie soll die Nutzungen von Bauland und Nichtbauland trennen und die äusseren Ränder der Ortschaften gegenüber der noch vorhandenen offenen, naturnahen Landschaft als grüne Lunge verknüpfen und abgrenzen. Es sollte auch versucht werden, Zentren mit Konzentrationen von öffentlichen Gebäuden zu schaffen.[4] Solche Zentrenbildungen wären für den wirtschaftlichen Einsatz des öffentlichen Verkehrs bedeutsam, denn die Zersiedelung mit der starken Trennung von Wohnen und Arbeiten bedingt ja den zunehmenden Einsatz des privaten Motorfahrzeugverkehrs, der eines der drückenden Probleme des Tals ist.

Noch eine Eigenart haben wir im Alpenrheintal im Unterschied zu ande-

3 Unter dem *ökologischen Fussabdruck* wird die Fläche auf der Erde verstanden, die notwendig ist, um den Lebensstil und Lebensstandard eines Menschen (unter Fortführung heutiger Produktionsbedingungen) dauerhaft zu ermöglichen. Inbegriffen sind Flächen, die zur Produktion seiner Kleidung und Nahrung oder zur Bereitstellung von Energie und zum Beispiel auch zum Abbau des von ihm erzeugten Mülls oder zum Binden des durch seine Aktivitäten freigesetzten Kohlendioxids benötigt werden.

4 Vgl. dazu etwa das Beispiel Schaan, unbesehen der kritikwürdigen Architektur.

Die Ortschaften im Alpenrheintal (hier Räfis) besitzen häufig noch viel unverbautes Land in ihrem Innern. Mit der Sicherung der äusseren wie der inneren Ränder wird es gelingen, das Erscheinungsbild einer «Gartenstadt» zu erreichen. Luftaufnahme 2006 Hans Jakob Reich, Salez

ren Gegenden: Unsere Ortschaften besitzen häufig noch viel unverbautes Land in ihrem Innern. Beispielsweise sind im Vorarlberger Rheintal zurzeit erst 42 Prozent der als Bauland gewidmeten Flächen bebaut. Die Bauzonen wurden in den Wirtschaftswunderjahren der 1960er Jahre und danach zu gross ausgewiesen und später kaum mehr redimensioniert – entgegen den raumplanerischen Bestimmungen. Diese Flächen bleiben spekulatives Bauerwartungsland, das in vielen Fällen noch für lange Zeiten nicht überbaut wird. Um eine weitere Zersiedlung im Tal zu verhindern und den Flächenverbrauch zu reduzieren, sind die Aussengrenzen der Bauzonen zu halten und im Innern Teile der noch bestehenden Grünflächen vorläufig nicht zu überbauen. Das ermöglicht, Schritt für Schritt deren städtebaulichen Einbezug in die Siedlungslandschaft zu planen und so wertvolle Innenränder mit öffentlichem Grün zwischen Zentrum, Wohnen und Arbeiten zu gestalten. Mit der Sicherung der äusseren und inneren Ränder wird es gelingen, das Erscheinungsbild einer «Gartenstadt» zu erreichen. Zu dieser Vision gehört selbstverständlich auch eine nachhaltige Umgestaltung der Landwirtschaft, die für den ökologischen Ausgleich sorgt. Die Biodiversitätsverluste sind hier nämlich noch immer nicht gestoppt.

Mit dieser Vision einer «Gartenstadt» für das Alpenrheintal, die die Landesgrenzen überschreitet, wird ein möglicher Entwicklungsprozess skizziert. Sein Ziel wird nicht morgen, vielleicht aber in der Mitte des Jahrhunderts erreicht werden können. Die Idee «Gartenstadt» ist eine Wunschvorstellung und Aufforderung an die Entscheidungsträger in Politik und Wirtschaft, die Weichen für eine nachhaltige Entwicklung zu stellen.

Welche Landschaft für das Alpenrheintal von morgen?

Was bleibt an Schlussfolgerungen?

- Es ist offensichtlich, dass es uns bezüglich Landschaftswahrnehmung und -wertschätzung an Sensibilität mangelt. Das ästhetische Empfinden ist noch zu wenig ausgeprägt. Des Weiteren bestehen unübersehbare Blockaden des Gemeinnutzes durch den Privatnutz. – Wie geht man damit um? Was ist eine nachhaltige Entwicklung? Noch herrscht diesbezüglich Ratlosigkeit. Licht ins Dunkel zu bringen ist gefragt.
- Wir stecken in einer Innovationskrise. Die Steuerung von Systemen wird immer komplexer. Im Alpenrheintal

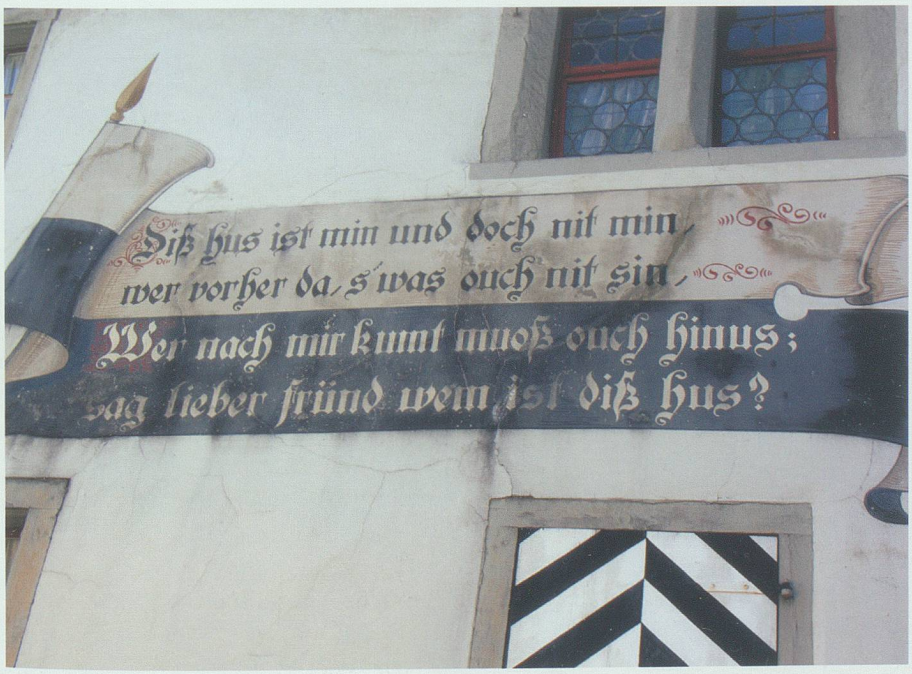
Zur Vision einer «Gartenstadt» gehört auch eine nachhaltige, naturnahe Landwirtschaft, die für ausreichenden ökologischen Ausgleich sorgt. Fotos Hans Jakob Reich, Salez

sind Ideen für eine glaubwürdige Identitätsbildung zu suchen. Dabei kann Heidi nicht das Vorbild sein. Wenn jeder für sich alleine wirkt, bringt uns das im Rheintal nicht weiter. Dafür sind wir wirtschaftlich bereits zu verflochten. Die Wirtschaft sieht wohl den Zusammenarbeitsbedarf, die Politik noch nicht so sehr. Auch die Raumentwicklung ist grenzüberschreitend abzustimmen.

- Wir müssen heute von einer «Entterritorialisierung» der Märkte sprechen. Dabei wird der Boden zum nur noch mittelfristigen Standortfaktor und ist für Grossbetriebe immer weniger Lebens- und Produktionsgrundlage. Auf Standorttreue ist kein Verlass mehr. Standorte werden im internationalen Standortwettbewerb zu einem austauschbaren Faktor der Leistungserbringung. Diesen Herausforderungen muss sich die Raumordnung grenzüberschreitend stellen: mit mehr Kooperation in Bildung und Forschung, durch wirtschaftliche Absprachen, durch das Behalten möglichst intakter landschaftlicher Rahmenbedingungen, die als «weiche» Faktoren bei der Ansiedlungspolitik immer bedeutsamer werden.

Diese Kursänderungen lassen sich allerdings nur durchsetzen, wenn die Bevölkerung mehr Einfluss nimmt. Noch geraten wir zwischen tradierte Bilder der Kulturlandschaft (aus der Zeit der Agrargesellschaft) und die Suche nach zukünftigen Raumnutzungs- und Gestaltungsmustern. Noch herrscht Ziellosigkeit, die sich derzeit in einem Mangel an reformerischen Konzepten für die Ökonomie, die Gesellschaft und die Bildung ausdrückt. Die akute Finanz- und Wirtschaftskrise bietet die Chance, ernsthaft über neue Modelle wirtschaftlicher und politischer Steuerungen nachzudenken. Das Alpenrheintal bietet einen natürlichen, wirtschaftlichen wie gesellschaftlichen Rahmen, um Modelle für nachhaltige Regionalpolitiken zu verwirklichen.

Aber eben: Noch ist eine neue Struktur aus Arbeiten und Wohnen, Freizeit und Mobilität nicht zu erkennen. Es wird Zeit für eine zielführende Aufarbeitung über die Landesgrenzen hinaus. Für das ganze Alpenrheintal, für ein lebenswertes Tal.



Was für das Doktorhaus im Städtli Werdenberg gilt, hat auch für das Verhältnis zur Landschaft volle Geltung. Foto Mario F. Broggi, Triesen

Im Schluch, der Engstelle zum Rheintal, bei der Schleuse zwischen dem Werdenberger und dem Rheintaler Binnenkanal. Foto 23. Januar 2010, Hans Jakob Reich, Salez